

Chinesisch statt Frühfranzösisch

Autor(en): **Sautter, Erwin A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **115 (1989)**

Heft 38

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-616175>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Chinesisch statt Frühfranzösisch

VON ERWIN A. SAUTTER

Wir hinken halt wieder einmal der Zeit hinten nach und schielen rückwärts statt über die Grenzen hinweg, wo Dinge geschehen, die uns vielleicht gar spanisch oder eben bald chinesisch vorkommen dürften. Nicht genug: Es verstehen immer weniger Deutsch. Dafür sorgen jetzt auch noch Franzosen und Kanadier.

Im September 1989 hat die letzte deutschsprachige Tageszeitung in Lothringen, das *France Journal*, ihr Erscheinen eingestellt. Die in Metz redigierte Zeitung habe nach über 70 Jahren «ihren Auftrag» als Medium für eine Bevölkerung erfüllt, die jahrzehntelang besser Deutsch als Französisch gesprochen habe, wie der Herausgeber zum Abschied verriet. Mit dem Ende des Sommersendplans von Radio Canada International (RCI) werden nach 40 Jahren die täglichen deutschsprachigen Sendungen, die von europäischen Kurzwellenhörern gerne konsumiert wurden, eingestellt.

Während für die Weiterführung dieser Programme die Gelder fehlen sollen, plant RCI bereits für Oktober einen Dienst für China und später für den Nahen Osten einzurichten. Vermutlich wird das Deutsche auch im unabhängigen Namibia, dem einstigen Südwestafrika, wo noch die *Namibia Nachrichten* als einzige deutsche Wochenzeitung auf dem afrikanischen Kontinent erscheinen, ebenfalls unter dem Einfluss der neuen Machthaber verschwinden.

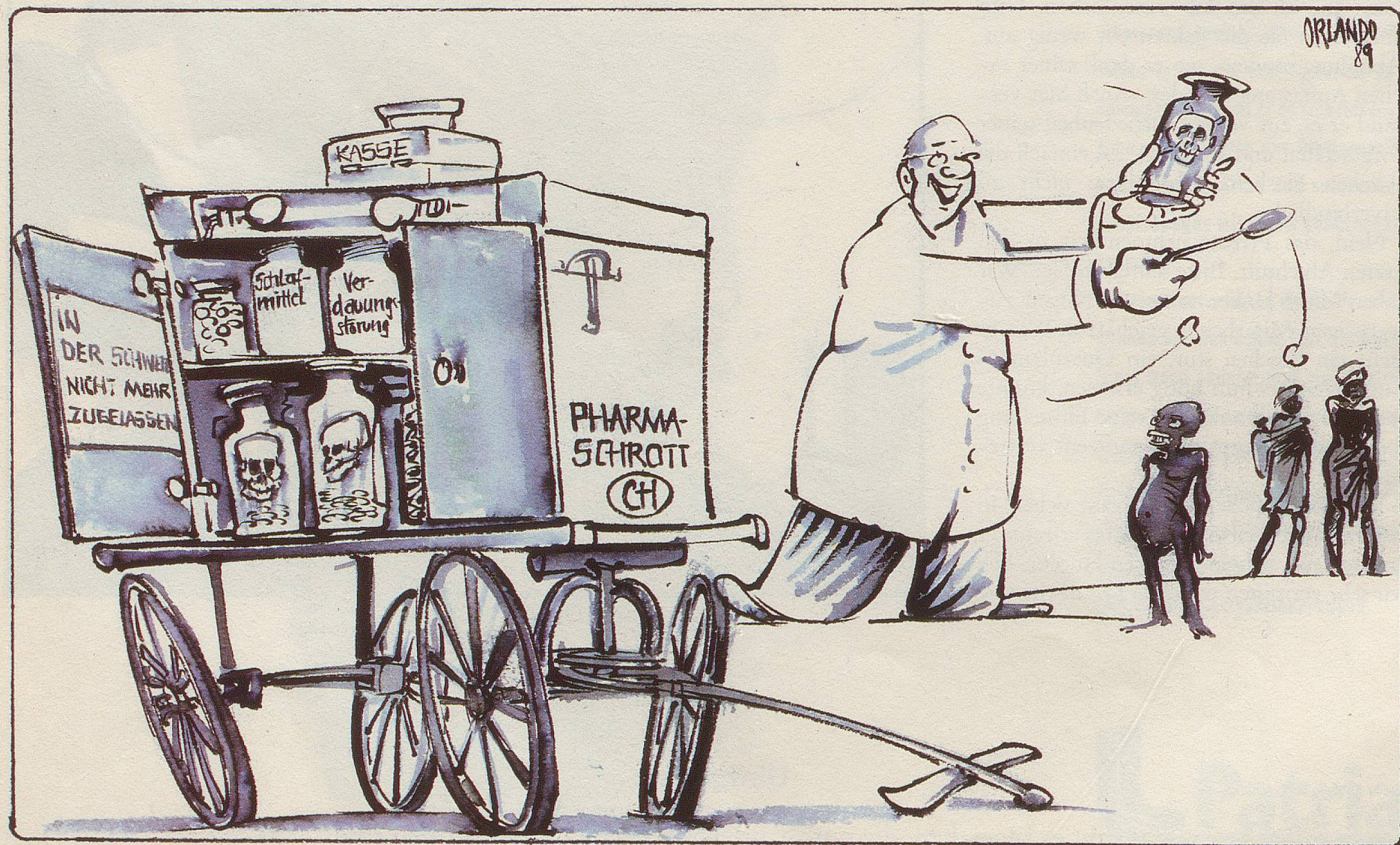
Von Shanghai ins Entlebuch

Chinesisch – mit all seinen Dialekten – sprechen etwa eine Milliarde Menschen, während die Deutschsprachigen auf 120 Millionen und die Englischsprachigen auf immerhin 300 Millionen kommen. Es wird nicht genügen, auf schweizerischen Fremdenverkehrsprospekten dem japanischen Text noch eine chinesische Adaption anzu-

fügen, ohne dass wir uns auch in Mandarin, dem Hochchinesischen, üben.

Zukünftigen Generationen im Reich der Europäischen Gemeinschaft bleibt es vorbehalten, die letzten Sprachschranken abzubauen, bis die Speisekarte im einfachsten Gasthof im hintersten Tal des Entlebuch von dem Mann und der Frau aus Shanghai gelesen und verstanden werden kann – und wäre es auch nur ein kantonesisches Nudelgericht oder eine Ente nach dem gleichen Lokalrezept. Von den rund 50 000 chinesischen Schriftsymbolen bräuchte sich der Wirt dort hinten nur gerade die 4000 gebräuchlichsten anzueignen, um seinen fernöstlichen Gästen die Dinge beim richtigen Namen zu nennen.

Wir stehen – richtig gesehen – vor einem grossartigen Jahrtausend, wenn uns auch noch vieles etwas Chinesisch vorkommt. Oder nach dem chinesischen Sprichwort: Glaubst du an eine Sache, dann besteht diese auch, glaubst du nicht an sie, dann besteht sie auch nicht.



In Drittweltländer werden Medikamente exportiert, die man hierzulande als «unnötig» oder gar «gefährlich» einstuft.